

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Der Chaßidismus**

**Verus, Ahron**

**Pleschen, 1901**

R. Israel Friedman von Rougeau (1798 - 1850).

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801**

erlösch mit dem Augenblicke seines Hinscheidens. Als man bei Nacht daran ging, das Grab auszuheben, fuhr wiederum eine Feuer säule vor den Rabronim zur Erde. In dem etwa zwei Meilen hinter einem Berge liegenden Städtchen Nowotaniß sah man den Feuerschein und glaubte, daß ganz Rymanow in Flammen stünde. Der Talmud berichtet über solche Erscheinungen beim Tode großer Lehrer mit der Bemerkung, daß dies nur Einem, höchstens Zweien, in einer Generation zu Theil werden kann. In demselben Augenblick blieben sämtliche Uhren im Städtchen stehen.

Nach dem Neumondsmorgengebete trug man den entseelten Körper in die oben erwähnte Mikwa des Hauses und bahrte ihn im Bethamidrasch auf. Sein Antlitz hatte Engelsglanz. Die Rabbinerin hielt eine ergreifende Trauerklage. Während der Vorbereitungen legte man eine Summe für die Wittve und die Waisen zusammen, da nur Schulden für ausgeliehene Armenunterstützung geblieben waren. Dann folgte die Bestattung unter dem herzerreißenden Jammer einer tausendköpfigen Menge, wobei die polnischen Bauern sich die Köpfe an die Wände schlugen mit den Rufen: Nasz rabin omar („Unser Rabbiner ist gestorben!“). Die Wittve blieb mit ihren Kindern nicht lange in Noth, denn da inzwischen die Frau des R. Israel Kožaner gestorben war, nahm sie dieser am Neumond des Elul nach 10 Monaten zur Frau.

#### R. Israel Friedman von Rougean (1798—1850).

R. Israel Balschemtow war die Wurzel des Baumes der neuen Organisation, R. Israel Koziniecer mit seiner unvergleichenden Tiefe und brillanten Gelehrsamkeit das Astwerk mit Laub und Blüten, R. Israel Kožaner die Krone mit der Frucht. Der Erstere wußte alle Seelenkräfte der kommenden Generation in sich zu vereinigen, R. Israel Koziniecer repräsentirt die Thora in ihrer speziellen Beleuchtung durch den Chasidismus und füllt die Lücke in der Kabbala des R. Chaim Vital aus, indem er zum ersten Male das System des älteren Schülers des Ari, das des R. Israel Sarug (1580), das von den Sephardim vernachlässigt und bei Seite gesetzt war, in der merkwürdigen Beleuchtung durch die Ideen des R. Dowber von Mejeritsch zur höchsten Vollendung bringt. Es ist das Zeitalter des stürmischen Idealismus. R. Israel Kožaner ist der Mann der praktischen Realpolitik, des religiösen Nationalismus, der äußeren Regeneration des Individuums wie des Nationalkörpers.

Was sein früh verstorbener Vater R. Scholem Pohorobyscier geplant, in der Praxis jedoch nur andeutungsweise ausführen konnte, das hat er mit einer unglaublichen Energie im Kampfe gegen den gewaltigsten Selbstherrscher, den Kaiser Nikolaus I, durchgesetzt, das Exilarchat in aller Form, auch ohne offiziellen Titel, wiederherzustellen, dem Gros der Judenheit im Osten ein mit wahrhaft fürstlicher Grazie und äußerem Glanze ausgestattetes Oberhaupt zu geben. Die Pflanzung hat ein volles Jahrhundert überdauert, und diese Probe genügt für den Gärtner, für den sie einzig und allein bestimmt ist, um den Beweis zu liefern, daß die Palme Juda's auch in der Eisnacht des Nordens ihre Lebenskraft nicht eingebüßt hat. In dem großen Laboratorium der Schöpfung mit ihren zahlreichen Versuchssituationen war in der Abtheilung der Entwicklung der Geschichte die achtzigjährige Episode David und Salomo, aus einer gewissen Richtung betrachtet, ebenfalls nur ein Versuch. So stellt R. Moše Chaim Luzzato die Regel auf, daß die talmudische Jubelwoche von 6000 Jahren menschlicher Geschichte nichts anderes bedeutet als eine Kette von Experimenten im fortwährenden Wechsel der Zeit für eine spätere stabile Ewigkeit. Aus dem grauen Alterthume ist bei den Völkern über die glanzvolle Epoche Salomo's nur eine Schilderung des zeitgenössischen Phöniziers Sanchuniathon erhalten, wie Salomo in weißem Seidengewande von Jerusalem nach seinem Sommerpfalze Stam

einen Ausflug macht. Man vergleiche damit die Schilderung, die Graf Xaver Branicki in seinem Brama pokuty von diesem R. Israel entwirft, die wegen ihres abgöttischen Beigeschmackes für den Juden ungenießbar ist, und stelle sich diesen Rabbiner in weißem Seidengewande, das durch eine kostbare Brillantbusennadel und einen goldgestickten Gürtel zusammengehalten wird, im goldstrotzenden Käppchen vor, so wird sich nur der einzige Anachronismus finden, daß derselbe anstatt des Szepters ein Pfeifenrohr mit kostbarer Bernsteinspitze in der Hand hält. Ein prunkvoll ausgestatteter Palast in dem Städtchen Kożan (lies Rougean), kostbare Karossen mit feurigen vier Pferden in der Breite und eine eigens ausgebildete Musikkapelle von Chafidim vervollständigen das Bild, das einer Fata morgana gleicht, nur daß sie nicht im Sande der Wüste, sondern in dem unsäglichen altpolnischen Straßenlothe erscheint. Die Pforte öffnet sich. Die Karosse fährt vor, ihr folgen auf feurigen Rossen fünf Söhne des Rabbiners (der sechste wurde erst einige Jahre vor seiner Gefangensetzung geboren), Gesichter wie aus carrarischem Marmor, in militärischer Haltung und fürstlichen Alluren, wie man sie bei polnischen Juden für unmöglich gehalten hätte, in jüdisch-polnischer Tracht, die auch elegant sein kann und sogar in den Augen des Künstlers Gnade findet. Der Jüngste, R. David Moses, heute ein hochbetagter Greis, seit frühester Kindheit wegen seiner ganz besonderen Frömmigkeit gerühmt, ist der geschickteste Reiter, der alle anderen überholt.

Was soll das heißen? Sagt doch Maimonides in seinem Kommentar zu Sanhedrin, daß die Zeit des Messias nicht deshalb erwartet wird, um auf feurigen Rossen zu reiten, Weingelage bei Musik zu halten, sondern um geistiger und sozialer Errungenschaften willen. Aber die Worte des Maimonides müssen, so gut es geht, in die Worte Jeremia's (17, 24) eingefügt werden: „Und wenn Ihr mir gehorchen werdet, keine Lasten am Sabbath in die Thore dieser Stadt hereinzubringen und den Sabbath zu heiligen, ohne irgend welche Arbeit an demselben zu thun, dann werden in die Thore dieser Stadt kommen Könige und Fürsten, die auf dem Throne David's sitzen, in Wagen und auf Pferden reitend, sie und ihre Fürsten, Männer von Juda und Jerusalem.“ Diese scheinbar kleinlichen äußerlichen Lebenssymptome verschmäht also der Prophet keineswegs; er kündigt sie sogar als Lohn für die Heiligung des Sabbaths an. Es drängt sich nun die Doppelfrage auf: Was sagten die Juden dazu und was die Nichtjuden? Da war zuerst Keduschas Levy. Ein Berdycezewer Reicher, Urenkel des R. Moses Isserles, hatte sich den verwaisten R. Israel zum Eidam erkoren. Derselbe war sechs Jahre alt, als er mit seiner Mutter nach Berdycezew zur Verlobung reifte. Beim Empfange ließ der künftige Schwiegervater sämtliche Ehederkinder der Stadt vor dem kleinen Israel Spalier bilden. Als er später ins Gefängniß wandern mußte, jagte er, er sei sich keiner anderen Sünde bewußt, als daß er während dieses Empfanges einen Ausflug von Arroganz bei sich verspürt hätte. Der Empfang, den ihm der heilige Greis R. Levy Isaaß bereitete, war ein derartiger, daß seine Autorität schon als Knabe dadurch die höchste Weihe erlangt hatte. Der älteste und einzig überlebende Rabbiner der großen Versammlung in Polen, R. Abraham Josua Heschel in Medziborz, begründete jedoch seine Herrschaft auf Schritt und Tritt. Als er ihn auf der bereits geschilderten Hochzeit in Ostila traf, wo alle bedeutenden Rabbiner versammelt waren — R. Israel war damals etwa 17 Jahre alt — und diesem sich der Gürtel löste und zur Erde fiel, bückte sich der 70jährige Greis Angesichts der ganzen Versammlung, hob den Gürtel auf, umgürtete R. Israel und sagte: „Man hat mich vom Himmel mit Gelila (Umgürtung eines Sefer Thora) beehrt“. Bei einem anderen Zusammentreffen, bei welchem R. Israel in einer Tuchkapotte nach modernem Schnitt erschienen war, eine unerhörte Neuerung, sagte R. Heschel: „Das ist ein Melech Israel, der meine Augen erleuchtet. Ich habe noch nie die ganze Thora mit Talmud Babli und

Jeruschalmi, Sifrâ, Sifri und Tošesta in eine Tuchkapotte eingewickelt gesehen, wie bei ihm. Von den Schriften des Ari gar nicht zu reden; die sind ihm geläufiger als uns das Ašregebet.“ Eine derartige Semicha mußte alle Zweifel verstummen machen. In seiner Gegend Ukraine und Wolhynien gab es überhaupt keine Gegner des Chašidismus mehr, der eben die Alten gänzlich verdrängt und sich seit nahezu einem Jahrhundert — unter den damaligen Verhältnissen hieß das fünf bis sechs Generationen — im Volke festgesetzt hatte. Weitesten Gastfreundschaft, brüderliche Liebe, offene Hand und glaubensstarke Ueberzeugung zeichneten den südrußischen Juden vor allen anderen aus. Mit durchdringendem Verstande, frei von gelehrtem Ballast und nicht philosophisch noch mystisch angekränfelt, war es das süßsamste Material für diese nationale Entwicklung.

In Litthauen hatten die Nachfolger des Gaon so leidlich ihren Frieden mit dem Chašidismus geschlossen, da sie sich von Tag zu Tag von den wüthendsten Feinden des Judenthums, den sog. Neuhebräern, bedrängt fühlten, die sich aus ihren Jeschiboth rekrutirten. Dafür verdoppelten diese ihre Anstrengungen, um die Regierung gegen die neue Bewegung aufzustacheln, die ihnen als nationaljüdische noch unendlich verhaßter war, als das bloß konfessionelle und gelehrte Judenthum. Bei Kaiser Nicolaus, der ein fanatischer Feind des Judenthums war und es nach Niederwerfung des polnischen Aufstandes 1831 auf die Juden abgesehen hatte, fanden sie williges Gehör. Da er sich nicht scheute, den Müttern die Kinder zu entreißen, und sie gewaltsam zu taufen, oder die Widerstrebenden in die arestantska rota nach Sibirien in den sicheren Tod zu schicken, so mußte er an dem Oberhaupt einer sogenannten national-jüdischen Bewegung einen Kapitalfang machen. Das Martyrium der Enkel des R. Pinchas Schapira von Korrek, der Buchdrucker von Sladuta, habe ich bereits geschildert. Ein kleinerer Chašidimrabi, R. Michal, wurde arretirt und mit einer Russin, wahrscheinlich einer politischen Verbrecherin, zusammengeschmiedet, um mit einer Eskorte von sechs Kosaken nach Sibirien verschickt zu werden. Aber die Juden ließen ihre Rabbiner nicht so leichtem Kaufes in die Verbannung schicken. Der Weg führt an der Grenze vorbei. Fünzig jüdische Schwärzer überfielen die Kutsche, es wurden Schüsse gewechselt, es gab auf beiden Seiten Todte und Verwundete, aber die Kosaken mußten flüchten. Man befreite den Rabbiner und versteckte ihn in einen hohlen Baum, in den man nur von oben gelangen konnte, einen nur den Schwärzern bekannten Unterschlupf, gab ihm etwas Zucker mit und verbot ihm jede Bewegung, bis man ihn abholen würde. Die Schwärzer verschwanden, und bald kam eine große Abtheilung Kosaken, die den Wald durchschwärmten und wiederholt an dem Baume vorbeikamen. Das dauerte so drei Tage. Endlich waren sie weg, und bei Nacht zogen die Schwärzer den R. Michal aus dem Verstecke und brachten ihn nach Galizien hinüber, wo ihm aber aus Furcht vor Retrimationen der Regierung kein Rabbi Unterkunft gewähren wollte, bis man ihn nach Rymanow zu R. Hirsch brachte, der keine Menschenfurcht kannte, ihn heilte und dann nach Ungarn begleiten ließ, wo er sich in Kereme in Ruhe niederließ. Die Daumenschraubenspuren auf den Händen wollten aber nicht verschwinden.

Ungleich schwerer war es jedoch dem russischen Machthaber, der Europa beherrschte, einen Mann vom Range des R. Israel zu entreißen.

Als seiner Zeit der Raw auf die Peterpaulsfestung gebracht wurde, war es ihm ein Leichtes, namentlich den jungen, zum Mystizismus neigenden und nicht grausamen Alexander I. zu überzeugen, daß seine Thätigkeit eine rein didaktische sei und die ihm angedichtete Rolle auf Denunziation beruhe. Bei R. Israel war das nicht möglich. Der alte R. Geschel hatte ihn in den höflichsten Worten gefragt, warum er einen ganz neuen Weg eingeschlagen, den seine Vorfahren nicht betreten hatten. Er schickte dabei die Entschuldigung voraus, daß ihm die Absicht fern läge,

eine Kritik üben zu wollen, daß er jedoch Belehrung haben möchte. Darauf antwortete R. Israel: Der Talmud identifiziert Bescheidenheit und Weisheit als unzertrennliche Substanzen. Mosche wird als der bescheidenste der Menschen gerühmt; folglich war er auch der Weiseste. Salomo wird als der Weiseste gerühmt; folglich war er auch der Bescheidenste. Warum aber greift die Thora bei Mosche das Merkmal der Bescheidenheit heraus und legt bei Salomo das Hauptgewicht auf die Weisheit? Weil es im Talmud zwei Gegensätze zwischen Raw und Melech, Lehrer und Herrscher giebt. Da heißt es: Wenn ein Lehrer einen Verstoß gegen seine Ehre verzeihen will, so ist er verzeihen, bei einem Herrscher nicht. Mosche war der Lehrer Israels und konnte deshalb auf Ehrenbezeugungen verzichten; Salomo aber war König und durfte es nicht. Man zwingt mich von oben, diesen Weg der Würde und Herrschaft einzuschlagen; es ist nicht meine Wahl, mich demselben zu entziehen.

Bei einer anderen Gelegenheit, als von Verhöhnungen die Rede war, welche übermüthige junge Chabadäer dem R. Heschel in Jassy zu Theil werden ließen, weil sein klassischer Lapidarstyl ihrer philosophirenden Dialektik nicht behagte, sagte R. Israel: Der Apter Raw ist ein Mosche in unserer kleinlichen Generation. So wie es von diesem heißt: „Und sie blickten ihm nach, wenn er ins Stifiszelt ging“, wozu der Talmud bemerkt, daß es darunter solche gab, die über ihn raisonirten, so ergeht es auch ihm.

Vom Sabbat Chason (vor dem 9. Ab.) sagte er einmal: Er heißt Sabbat Chason von chasa „sehen“, weil man an diesem Tage in die Zukunft schauen kann; aber es ist die Frage, ob man es soll. Der Apter Raw (der gebräuchliche Titel des R. Abraham Josua Heschel) erzählte mir, daß ihm in seiner Jugend seine Körperorgane Zukünftiges angejagt hätten. Da habe er gebetet, daß ihm diese Gabe weggenommen werde. Warum? Wenn es Gutes ist, so geht es noch an; aber wenn Spannungen (Dinim) da sind, von denen es heißt (Echa 3, 44): „Du hüllst Dich in Wolken, daß das Gebet nicht durchdringe“, so kann man sich keinen Begriff von den Schmerzen machen, die der Zaddik dabei empfindet. Aber auch im ersten Falle hat es keinen Zweck, denn es stört ihn in seiner wirklichen Andacht und Verbindung mit dem über allem Niederen Erhabenen. Das sagt auch Bileam in dem Verse (III, 24, 23): „Zur Zeit wird Jakob und Israel gesagt, was Gott thut“. Es giebt nämlich Astrologen und Meteorologen, die sich mit dem Voraussagen der Zukunft befassen. Das beruht darauf, daß die Sterne mit inneren sie belebenden Kräften aus höheren Welten in Verbindung stehen, bis an die Sekiroth genannten Sphären, die aus dem Unendlichen, Unfaßbaren hervorgehen. Sobald nun die Wechsel in der Weltleitung eintreten, so theilen sich dieselben von der ersten Ursache aller Ursachen durch die Kette von Sphären und so weiter mit und setzen sich bis in die physische Außenwelt fort, wo sie der Beobachtung unterliegen. Der Mensch hat aber eine innere esoterische Stufenleiter. Jakob ist die Benennung für den Körper des Zaddik, der mit seiner Seele in innigster Harmonie steht. Diese ist mit Israel bezeichnet und ist harmonisch verbunden mit den Sphären und durch diese mit dem Unendlich-Unfaßbaren. So kommt es, daß der Körper des Zaddik dem Barometer gleich die Aenderungen anzeigt. Und so geht es auch mir: Wenn Spannungen (Dinim) vorherrschen, fühle ich mich schwach und niedergeschlagen; wenn aber Rachmim (Milde) herrscht, fühle ich mich gesund und frohsinnig.

Genug, Kaiser Nikolaus fand das Wesen des Rabbiners durchaus nicht so harmlos, wie die höhrenden Philister. Er ließ sich den Rabbiner einmal vorführen und sagte: Er hat Augen wie ein Matejsnik (Revolutionär), ließ ihm zuerst in Kaminięk Hausarrest geben, sperrte ihn dann auf 7 Monate in Dumawiß ein und ließ ihn schließlich, da das Volk mit dem rollenden Rubel bestrebt war, ihn zu

befreien, in Kiew durch 15 Monate in einen sehr schweren Kerker setzen, während welcher Zeit er die Entschließung treffen wollte, ob er ihn in den Kaukasus oder nach Sibirien verbannen solle. Dieser Gewaltherrscher, dessen Händen noch kein Gefangener entronnen, wie es (Jes. 14, 18) von Nebuchadnezar heißt: Assiraf lo patach bajta, hatte jedoch die Rechnung diesmal ohne den Wirth gemacht. Auf noch unaufgeklärte Weise, wie es heißt, durch Verwendung des Fürsten Woronzow-Daichkow, erhielt der Gouverneur von Kiew am Schuschan Purim (15. Nisar 1841) den Freilassungsbefehl.

Inzwischen hatte R. Meir Przemyslaner in Galizien in seiner merkwürdigen Manier einen seiner Anhänger, Nathan Simon Horowitz aus Suzawa, bestimmt, den R. Israel über die Grenze zu bringen, welcher er im schärfsten Tempo mit bestellten Relaispferden zueilte. Zum Glücke gab es noch damals keinen Telegraphen, und so hatte er hinreichenden Vorsprung gewonnen, als ein neuer Haftbefehl aus Petersburg eintraf und ihm die Kosaken auf den Fersen waren. Horowitz, ein herkulischer Mann, erwartete ihn am Grenzflusse und trug ihn auf den Schultern durch das Wasser. Die russische Regierung reklamirte durch Spezialkurier in Wien und Lemberg, aber da ein ganzes Dorf, Bauern und Popen, geschworen hatten, daß R. Israel in ihrem Dorfe als österreichischer Unterthan geboren sei, konnte er nicht ausgeliefert werden. Dennoch wollte man dem Drucke der russischen Forderung nachgeben, und so eilten zwei Strelisker Chasidim, die seine Anhänger waren, am Sabbath nach Wien, um Protektionen bei Metternich zu schaffen. Dr. Mannheimer war dabei thätig, doch fragte er bei dem ihm befreundeten Isaak Mieses in Krakau zuvor an, was es mit dem Chasidismus für Verwandtniß habe. Die beiden mußten daher zu dem Krakauer Rabbiner Berisch Maysels, der sich erst nach dem Wesen des R. Israel erkundigte. (Er hatte einst seinem Sohne R. Israel Maysels, späterem R. von Schedlitz, der ein Chasid geworden war — alle anderen Kinder gingen in das Lager der Reform über — eine Ohrfeige gegeben, weil er behauptet hatte, R. Isaak Lurje (Ari) sei größer gewesen als der Rabbiner von Lissa.) Efraim Lemberger, so hieß der eine der beiden Boten, sagte ihm, R. Israel sei ein Zaddik, der sich vollkommen zu beherrschen wüßte. — Womit beweist Ihr das? fragte Maysels. — Er hat noch niemals beim Essen sich um Haaresbreite zu dem Löffel gebückt, den er zum Munde führt. — Hahaha! lachte es im Chorus. Das kann ich auch, sagte Maysels, da man gerade beim Essen war. Nun probiren Sie, sagte Efraim. Maysels führte den Löffel langsam zum Munde, aber, als der Löffel in Mundeshöhe kam, schnappte er unwillkürlich nach demselben und mußte den Versuch aufgeben. Uebrigens schrieb Mieses an Mannheimer, daß der Chasidismus einen hohen ethischen Werth habe und belegte dies durch Citate, aus der Jenem gänzlich unbekanntem chasidischen Literatur. Metternich ließ ihm darauf den Rath ertheilen, ein Gut zu erwerben, um als Großgrundbesitzer vor Anfechtungen sicherer zu sein. So kauften ihm seine russischen Juden das Gut Zlaty potok in der Bukowina. (Es ist eine der schönsten Leistungen des Chasidismus, daß er das Volk dazu vermocht hat, den Rabbiner nicht, wie im Westen, als Küster zu betrachten, der vor dem Bankier seinen Kotau machen darf, sondern daß Millionär und Armer ihren Stolz darin setzen, für ihr Oberhaupt Gut und Blut in die Schanze zu schlagen.) Nach manchen Wanderungen ließ er sich endlich in Sadagora in der Bukowina mit seiner inzwischen aus Rußland nachgeholten Familie nieder, führte jedoch einen minder auffallenden Hof, hingegen wuchs sein Anhang durch seine wunderbaren Schicksale ebenso, wie durch seine merkwürdige, ganz neuartige Erscheinung in das Unzählbare, umsomehr, als die angesehensten Oberhäupter von Nah und Fern, deren Anhang nach Tausenden zählte, ihm ihre Huldbigung darbrachten. Von R. Hirsch's Reise zu ihm habe ich bereits berichtet. Sein Urtheil über ihn lautete, daß es kaum zu begreifen sei, wie ein Mann von

solch leuchtendem Glanze des Antlitzes ein Weibgeborener sein könne. Ebenso unbegreiflich sei es, wie ein Mensch das ganze Geld der Welt und alle Ehre der Welt wollen könne, ohne damit auch nur in leisester Abweichung etwas anderes zu meinen, als die Ehre Gottes und des Judenthums.

Freilich mußte man Augen haben, um ihn richtig sehen zu können, denn, ein kleiner Moses, wußte auch er sein leuchtendes Wesen zu verhüllen.

Ich wohnte in einem Walddorfe mit einem Nachbar zusammen, R. Salman aus Czernobiel in Lithauen, einem eigenthümlichen Exemplar, sehr gelehrt und dabei Schänker, vor dessen Faust noch, als er hoher Achtziger war, die Bauernburschen Respekt hatten. Der war eine Zeitlang Lehrer in Sadagora gewesen und erzählte mir, wie er, der bei dem merkwürdigen Lehrer R. Meir Przemyslaner gern gesehen war, denselben bei seiner Ankunft, als er vom Wagen stieg, am Freitag Nachmittag aus der Mikwe nach Hause gehend traf. Als er ihn stark fixirte, fragte ihn R. Meir: Was schaust Du mich an? Willst wohl sehen, ob Meir koran or ponow (sein Antlitz strahlt)? Beim Kosianer kannst Du sehen, koran or ponow! Ich hatte aber keine Augen, sagte er, denn ich sah nur ein fürstliches, strenges Gesicht, sonst nichts. —

In Rußland waren inzwischen die Verfolgungen der Juden im Allgemeinen und der Chasidim insbesondere an der Tagesordnung. R. Mordcha Czernobieler, Sohn des R. Nachum, hatte am 20. Jjar 1836 das Zeitliche gesegnet und seinen sehr bedeutenden Anhang unter seine acht Söhne, sämmtlich hervorragende Männer, vertheilt, die zusammen über mindestens 100 000 Köpfe verfügten. Sie waren alle durch große Geistesfähigkeiten ausgezeichnet und vertraten das Judenthum mit Weisheit, Würde und Anstand. Große Reichthümer, welche ihre Anhänger erlangten, (Tolczynski u. a. Millionäre) setzten sie in den Stand, ein, wenn auch mehr bürgerliches, so doch immerhin vornehmes Regiment zu führen, ausgedehnte Wohlthätigkeit zu üben und durch die gemeinsame Blutsverwandtschaft den Spaltungen vorzubeugen, welche namentlich in Polen bei den sozusagen republikanischen Zuständen, wo Jeder auf eigene Faust Anhang warb, den Chasidismus in zahlreiche, untereinander bekämpfende Fraktionen und Fraktionchen auflöste. Der Älteste unter ihnen war R. Ahron Czernobieler, der ein Alter von 93 Jahren erreichte. (Der Vater war 87 Jahre alt gestorben, auch seine übrigen Brüder hatten seine Langlebigkeit geerbt und erreichten ein Alter von mehr als 80 Jahren. Drei von ihnen habe ich persönlich gekannt, R. Abraham Twerski, unter dem Namen Trisker Magid bekannt, R. Jaak Twerski von Skwira in der Ukraine und R. David Twerski von Tolna, Männer von sehr hohem Range, Geist und Genie). Es wurde ein allgemeines Verbot gegen die Zadikows, wie der russische Erlaß die Rabbi's nennt, erlassen, aber schließlich mit Hilfe der Wunderkraft des Kubels darauf beschränkt, daß sie ihre Wohnsitze nicht ohne besondere Erlaubnis verlassen durften. Dann wurde die alt polnische Tracht von Regierungswegen verboten, als znak żydowski, d. h. soviel als jüdische Nationaltracht, als welche sie der Instinkt des Antisemitismus richtiger zu würdigen wußte, als die sogenannten Aufklärer.

Zur Steuer der Wahrheit muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß der strenge, sogar grausame und in seinem Hasse unerbittliche Nikolaus in seinem Kampfe gegen das Judenthum mit wahren Herrscherstolz die Lüge verschmähte und verachtete, so daß alle Versuche zur Konstruktion von Ritualmordmärchen durch sein kaiserliches Machtwort ein für alle Mal niedergeschlagen wurden. Er hatte bei Austausch eines solchen geäußert, daß er von der Lügenhaftigkeit der Anklage um so eher überzeugt sei, als tagaus tagein sonst die gehässigsten Denunziationen leider aus den Kreisen der Pseudojuden einliefen, so daß, wenn nur ein Haar daran wäre, auch diese Anzeige nicht gefehlt haben würde. Um ganz sicher zu sein, zog er die

Gutachten seines hohen Klerus darüber ein und ließ eines Tages sämtliche Renegaten seines Reiches zusammenberufen, die auf die Insignien ihres neuen Glaubens die Lügenhaftigkeit dieser Anklage beschworen. So ist wie unter den alten polnischen Königen auch in Rußland durch Machtwort des Herrschers der Jesuitenpraxis das Handwerk gelegt worden, und es erwies sich, daß ein ehrlicher Despotismus einem falschen Konstitutionalismus vorzuziehen ist. Trotz aller Verfolgungen bewahrten die Juden, welche Mißhandlungen schnell, Gutes aber niemals vergessen, diesem Gewaltherrscher loyale Treue. Die gewaltsamen Wegnahmen der kleinen Kinder waren jedoch eine selbst im Mittelalter als zu grausam befundene Maßregel. Als R. Jsaak Warter, Schüler des R. Bunem Przysucher, der über einen sehr bedeutenden Anhang in Polen verfügte, zu R. Israël nach Sadagóra zog und ihm das Düstere der Lage nochmals recht eindringlich zu Herzen führte, trug ihm R. Israël auf, einen Mann in Krakau auszufuchen, um ihn zu Sir Moses Montefiore zu senden, damit derselbe die Intervention der englischen Regierung bei Kaiser Nikolaus zu Gunsten der Juden veranlasse. Er wählte einen gewissen Israël Bienenfeld, der später im Jahre 1849 während des ungarischen Krieges getödtet wurde, und so gelang es dem Freunde Disraeli's und Lord Palmerston's, R. Moses Montefiore, der Zierde des Judenthums, von der englischen Regierung mit einer Mission für die Juden nach Petersburg betraut zu werden. Das meint Disraeli, wenn er es in seinen Schriften bewundert, mit welcher Geschicklichkeit die Juden in ihrer drückenden Lage es verstanden haben, sich in die hohe Politik Eingang zu verschaffen. Das Scheitern der Mission und die Schilderungen der russian atrocities, die Sir Moses heimbrachte, haben dann in letzter Linie zum Krimkriege das ihrige beigetragen. Kaiser Nikolaus starb am Purim 1855, nachdem er den von ihm verfolgten R. Israël um 4 Jahre überlebt hatte.

Die Weisheit dieses Mannes in Führung der Massen war eine unübertroffene Sparsamkeit mit seinen Aeußerungen, konnte er in einem einzigen Satz in eine kurze Erzählung ganze Systeme lanciren, wie über solche die späteren Chabad lange Abhandlungen schrieben, ohne durch Scharfsinn und Breite den Weg zum Herzen so zu finden, wie jene Aphorismen. Sein Hauptstreben war darauf gerichtet, die äußere Würde des Judenthums und der Kultur, die durch die Schacken des Golus, durch den Kampf, durch übermäßiges Philosophiren und einseitige Mystik gelitten hatte, in ihrem ursprünglichen Glanze wiederherzustellen. Mit Recht bezeichnete er den Kogker als seinen Widerpart, denn es gab keine strikteren Gegensätze und Parallelismen. Dort der ausgesprochenste, weltverachtende Stoizismus, der sich im Fasse des Diogenes am wohllichsten fühlt, ein ausgesprochener Kult des Häßlichen, Wilden, Abstoßenden, Ungezogenen, Disziplinlosen, hier die feinste Aesthetik in der Wahl der Kleidung, der Haartracht, des Ganges, der Geberde, der Wohnung, jedes einzelnen Geräthes, dabei von frühester Kindheit äußerste Abstinenz im Genießen, die zu einer erstaunlichen Beschränkung des Nahrungsquantums geführt hat. Ererbt durch Generationen und auf seine Kinder vererbt, hat er diese Art Askese an Stelle der früher üblichen Abwechslung strengen Fastens und starken Essens gesetzt, wobei er oftmals das Bedauern darüber aussprach, daß die alte Asketik abgeschafft worden sei. Als er in seiner Jugend einst sehr lange bei Kiddusch lewonoh dem Segenswunsch über den Vollmond, im strengsten Frost gestanden, stellte es sich heraus, daß aus seinen eleganten Stiefelchen die Sohlen ausgeschnitten waren, so daß Blutspuren seine Schritte bezeichneten als er seine Füße vom Eise losgerissen hatte. Das vertrat die Stelle des Gilgul Scheleg (Schneebades) und des Tauchbades im aufgehackten Eise, das bei seinen Vorgängern üblich war. Das Volk sollte davon weder etwas merken, noch im Nachhängestrieb sich an asketischen Uebungen betheiligen. So sagte er: Er giebt junge Leute, die nie mit sich fertig werden, nie gemeinschaftlich

mit dem Zibbur (der Gemeinde) das Gebet verrichten, sondern sich erst durch verschiedenste Anspannung des Geistes und Gemüthes Erbauung zu schaffen trachten. Ich rathe meinen Leuten von diesen Sonderbestrebungen ab und warne sie, nicht über ihren Horizont hinaus zu wollen, damit sie nicht abstürzen, wie es dann bei Jenen der Fall ist, auf die das Sprichwort anwendbar ist, einmal ein Malach (Engel), einmal ein Galach (Pfaffe).

Auf der Gegenseite sind diese Art Schwankungen derart eingebürgert, als wären sie etwas Selbstverständliches, so daß das Beten mit Minjan namentlich in der früheren Vergangenheit als etwas Kleinliches, Spießbürgerliches betrachtet wurde. Ein Nachklang der längst verschollenen Bamot (Höhen), wo Jeder sich nach Herzenslust seinen Altar errichtete und Hohenprieester spielte. Die natürliche Folge war die Vernachlässigung der gemeinschaftlichen Funktionen, des Begriffes der „Synagoge“, der einzig und allein das Judenthum das Exil hat überdauern lassen und in seiner Einfachheit alle kunstvollen Organisationen in den Schatten gestellt hat. Diese Gemeinschaft herzustellen, war der göttliche Hauptzweck der Stiftshütte und des Salomonischen Tempels als Zentralpunkt für das geeinigte Israel, wie R. Israel einmal gesprächsweise bemerkte. Durch jene Himmelsstürmer aber, die von dem Lichtscheine der großen Lehrer und Seher der zweiten Epoche, von der Süßigkeit des Lichtes (Kohélet 11, 7) angezogen, sich wie die Motten in die Flamme stürzten, war ein Chaos geschaffen worden, wo jeder in seinem Ana emlach („ich bin König“) seinen Feldherrnstab als Führer der Massen in der Taische zu tragen glaubte. So war selbst an Stelle der alles beherrschenden Erinnerung an Palästina und Jerusalem bei jener Burschenschaft eine Art ubi bene ibi patria getreten, unter dem Deckmantel des religiösen Gedankens, der alle Neuzerlichkeiten ersetzt, die ganze Thora neu aus sich selbst aufbaut und den seelischen Zusammenhang mit dem Wortlaute der heiligen Schrift und der jüdischen Geschichte, ohne sich selbst Rechenschaft darüber ablegen zu können, in bedenklichster Weise verblasen läßt. R. Israels ganzes Sinnen und Trachten hingegen war auf Palästina gerichtet. In Jerusalem ließ er mit großem Kostenaufwande den Prachtbau der großen Synagoge Knesset Israel aufführen, den erst sein Nachfolger vollenden konnte. Ebenso förderte er aus allen Kräften die Ansiedlung der Juden im heiligen Lande, unterstützt von seinen Kollegen in Rußland und Galizien, wo z. B. R. Meir Przemyslaner, trotzdem er sein Haus und seine Kinder in größter Dürftigkeit darben ließ, jährlich 702 Dukaten (Zahlwerth שבת) für Palästina auftrieb, und ebenso R. Hirsch Rymanower. Aber auch im Exil legte er großen Werth auf die äußere Pracht der Gotteshäuser, die, seitdem die Gelehrten und später die Chasidim die alten Monumentalbauten der Synagogen vor den niederen Klassen geräumt hatten, arg vernachlässigt worden war. In Warschau, das unter dem letzten Sigismund, den die Jesuiten umgarnt hatten, zur Residenz gewählt worden, war der Bau einer Synagoge überhaupt nicht gestattet, so daß, wie ich glaube, noch heute keine existiert. Man beschränkte sich daher seit 200 Jahren auf Lehrhäuser (Beth hamidrasch) und Betstuben, deren Einfachheit ihrer Schönheit keinen Abbruch that. Die „Stübel“ hingegen sind in ihrer stoischen Verwahrlosung wahre Diogenesfässer, und dementsprechend auch die ostentative Vernachlässigung der alten Riten, der herrlichen Liturgie mit ihren uralten herz-erhebenden Melodien, der Pijutim, in denen die tiefe Poesie des heroischen Märtyrertums der Rheingau mit ihren uralten Judenkolonien vom reinsten und ältesten Geburts- und Geistesadel so machtvoll aus tiefstem Herzen zum Herzen spricht. Hatte das Spießbürgerthum durch seine Indolenz und Unwissenheit, der Lamdan durch seinen Mangel an Gefühl, das Gebet zum Zifzuf hasarsir (Staarengelapper), wie es der Rabad in Hilchot tekilla kritisiert, herabsinken lassen, so hatte der ältere Chasidismus mit seinem Feuer die Schlacken gereinigt; mit dem plötzlichen

Erlöschen der Flamme und dem Rückfall in eine scholastische Reaktion aber wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und ein hohler Schemen eingebildeten Gedankenfluges, eine Art religiöser Sezession mit ihrer Decadenz als Surrogat eingeführt. Mit hoher Weisheit und dem ihr innewohnenden richtigen Takte hat der dritte Balschemtow R. Israel die antike Hoheit und Würde des Gottesdienstes wieder in ihre Rechte eingesetzt. Ich hörte aus dem Munde des R. Abraham Dwerski (Trister Magid) während seines Aufenthaltes in P. eine interessante Bemerkung darüber: Es war in der Stube ein eiserner Ofen, der dem an Holzheizung gewöhnten Gaste Unbehagen bereitete. Ein junger Gelehrter seiner Begleitung tadelte diese Art Heizung wegen ihrer übergroßen Hitze, die im Augenblick mit Kälte wechselte. Da sagte er: „Diese Ofen sind ein Bild des jugendlichen Chofid. Im Augenblick flammt er, im nächsten ist er wieder eiskalt.“ R. Israel Kosianer sagte einmal: So lange der Rabbi von Lublin lebte, hat das Chassidus sehr geflammt, als er starb, erkaltete es. Ich und der Onkel R. Mordcha (Gernobielser), wir decken die glühenden Kohlen mit Asche zu, es scheint, daß kein Feuer da ist, dafür hält es jedoch länger an.“ Die Ekstase und die Ungebundenheit der damit verknüpften körperlichen Emotionen und Gesten, die bei echter Begeisterung einen tiefen, oft unbeschreiblichen Eindruck macht, wurde abgeschafft, weil sie bei dem Nachahmungstrieb der Menge zur unwürdigen Karrikatur herabzusinken drohte. Man sah bei diesem hoheitsvollen Manne, bei dem jeder Aufschlag des Auges mit Ueberlegung und Würde erfolgte, keine stürmische Bewegung. Sein stundenlanges Gebet, namentlich das stundenlange Halten des Lulab ließ erkennen, daß dieser Körper nur eine feine Gedankenhülle bildete, und nur dem geübtesten Auge war die Weißglühhitze sichtbar, die unter dieser Marmordecke glühte. Die Chasidim, welche nach dem Tode des R. Uri zu R. Israel kamen und von ihm als die geschliffensten Schüler gepriesen wurden, die je ein Lehrer ausgebildet, waren an die gewaltigste Emotion beim Gebete gewöhnt. Da sagte er ihnen: Wenn Ihr nicht in vollkommenster Ruhe beten könnt, so habt Ihr bei mir nichts zu thun.“ Sie gewöhnten sich daran, nicht ohne daß einer von ihnen (Leiser Toporower) bei der Anstrengung, seine Emotion einzudämmen, einen Blutsturz erlitt. Ausgewählte Sänger trugen die alten Melodien vor, und die berühmtesten Vorleser brachten die Kunst des melodischen Thora-vortrages wieder zu ihren alten Ehren. Und da wagte Niemand unter dem Volke die Feierlichkeit des Gebetes durch ein profanes Wort zu stören, denn alle Gedanken standen im Bann der Gegenwart des hoheitsvollen Mannes.

Ebenso peinliche Stille und musterhafte Disziplin mußte bei Tische trotz der Ansammlung von Tausenden herrschen, wofür durch eigens hergerichtete Holzgebäude mit amphitheatralischen Stehreihen die Möglichkeit geboten war. Die Anziehungskraft seines Hofes und seiner Persönlichkeit war so groß, daß die besten Köpfe aus weitester Ferne sich den größten Entbehrungen und Gefahren unterzogen, um in seine Nähe gelangen zu können, was bei dem außerordentlichen Zulaufe nicht leicht war, und das Volksleben in seiner antiken Form hatte soviel Anziehendes, daß die banale Häuslichkeit häufig darunter leiden mußte. So selbstverständlich dies z. B. beim Soldatendienste ist, so empörend war es in den Augen des Philisters und der Halbchafidim, so daß sich zwischen diesen und den „Sadagorern“ eine neue Rivalität herausbildete. So fragte ihn einmal der durch seinen Witß und Komik berühmte Strelisker Chofid Fossil Broder, den R. Israel ebenso lieb gewonnen hatte, wie sein früherer Lehrer R. Uri: „Rebbe, warum sind Eure Chasidim im Diesseits und Jenseits geplagter als alle Anderen?“ — „Wieso das?“ fragte R. Israel. — „Wenn ein Chofid zu einem der kleinen Rabbis fährt, was heutzutage schon unumgängliche Mode geworden ist, so freuen sich seine Schwiegereltern. Seine Frau backt ihm Kuchen und giebt ihm ein gebratenes Huhn mit auf den Weg. Das ganze

Städtchen begleitet ihn beim Abschied. Er kommt dann zum Rabbiner, der ihn mit offenen Armen empfängt, ihn über das Befinden seiner Familie ausfragt, ihm Ehren erweist, und wenn er dann nach acht Tagen nach Hause kommt, welche Freude, welcher Empfang! Nach dem unabänderlichen Lebenslauf kommt er dann im Jenseits vors Gericht. Was warst Du? — Ein Chosid. — Zu welchem Rebben bist Du gefahren? — Zu R. N. Man sieht nun seinen Lebenslauf durch und sagt da: Laut diesem Rebben konntest Du wohl nicht besser sein. Geh' in's Paradies. — Dem jungen Mann, der zu Euch fährt, hingegen, der den Argwohn des Schwiegervaters erregt hat, daß er die weite Reise unternehmen will, da er sich durch Anleiheversuche bei Bekannten verdächtig gemacht hat, läßt dieser Tallis und Tefillin und die Sabbathkleider mit Beschlagnahme belegen. Er gesteht die Absicht ein und den festen Willen, bekommt nichts mehr zu essen und muß im Bethamidrasch schlafen. Das dauert vier Wochen, bis er sich die allernöthigsten Weggroschen verschafft und insgeheim durchbrennt, von den Verwünschungen aller Schwiegermütter und Basen des Städtchens begleitet. Der Weg ist weit, schwer und mühevoll. Er fährt 50 Meilen in vier Stunden zu Wagen; das Uebrige geht er nämlich zu Fuß. Er kommt und muß vier Wochen warten, bis er an die Reihe kommt, um vorgelassen zu werden. Er hat keine Lust, aus Eurer Nähe zu weichen, und so vergehen Monate, bis er zum Abschiede vorgelassen wird. Er hört weder Komplimente noch Ehren, und ist doch überglücklich, wenn Euer Blick auf ihn fällt. Er muß nun nach Hause in banger Erwartung des Empfanges der seiner harret. Er schlägt sich wieder durch und schleicht sich in's Bethamidrasch, wo er vier Wochen die harte Bank zum Lager hat, bis der Zorn der Schwiegermutter sich gelegt hat und man ihn mit Haß und Verachtung wieder in die Häuslichkeit aufnimmt. Es dauert nicht lange, und die Sehnsucht, Euch wiederzusehen, läßt ihm wieder keine Ruhe. So wiederholt sich der Kreislauf, bis er ins Jenseits kommt. Dort fragt man ihn: Wer war Dein Lehrer? Und als er Euren Namen angiebt, sagt man ihm: „So! und da hast Du Dich mit niedrigen Dingen abgeben können? Fort in die Hölle!“ — „Run!“ sagte R. Israel, „was antwortest Du, Jossel, auf deine Frage?“ — „Ich sage,“ antwortete Jossel, „daß unsere Hölle angenehmer ist, als das Paradies der Ersteren.“ —

ורוק מרה בתלמידים, „halte die Schüler in respektvoller Entfernung“, hinterließ R. Juda Hanasi seinem Sohne und Nachfolger. Das wußte auch R. Israel zu halten, der seinen Leuten bei aller Ovsferfähigkeit und einem gesunden Frohsinne die strengste, soldatische Disziplin einzulösen verstand, die den Menschen macht. Den Satz Spr. 27, 5 übersetzt der Chosid mit leichter Nuance: „Gut ist zur Schau getragene Strenge, wenn darunter die Liebe verborgen ist.“ Sein Herz war so voll von Liebe und Sehnsucht zu Israel und zum Himmel, daß es, wie der Arzt Dr. Jakob Rappoport sagte, dem glühenden Heimweh erlag. Er selbst sagte: „Ich bin das **הלך הנפש מישראל**, das Zentrum der Volksseele, trotzdem ich die ganze Wichtigkeit meines Ichs kenne, **ואני בעצמי אין**, und wenn ein Jude irgendwo leidet, so empfinde ich es innerlich mit.“

Aber er war weit entfernt davon, sich oder Andere über die Niedrigkeit der Menschen und der Generation zu täuschen, und pflegte zu sagen: „Ich möchte meinen Eltern einen Vorwurf daraus machen, daß sie mich in eine so niedrige Generation veretzt haben“. Einen in dieselbe Richtung zielenden Ausspruch findet man in seiner Erklärung des Talmudwortes: „Die Ernährung der Menschen bereitet ebenso viele Schwierigkeiten, wie das Spalten des Schilfmeeres“. Wie kann der Talmud dem Schöpfer Schwierigkeiten zumuthen, da ihm das eine doch ebenso wenig schwer fallen kann, wie das andere. Die Antwort sei in dem Bibelworte zu suchen: Das Meer

kehrte gegen Morgen in seinen Zustand zurück, wobei der Talmud sagt: **וַתָּאֵר**, deute wie **וַתָּאֵר**. Bei der Schöpfung wurde dem Meere aufgetragen, daß es seine Natur für den Durchgang der Juden zu ändern und später wieder anzunehmen habe. Man zeigte ihm also die Seelen Israels und sagte ihm, wenn diese zu Dir kommen werden, so mußt Du ihnen Durchlaß gewähren. Als nun die Juden aus den Ziegeleien Aegyptens mit ihren durch den Frohdienst gebeugten Seelen und staubverbrannten Körpern an's Meer kamen, da weigerte es sich, sie durchzulassen, denn das waren nicht dieselben, die man ihm an ihrem seelischen Ursprunge als leuchtende Geister gezeigt hatte. Es bedurfte daher erst eines Machtspruches, daß es sich füge. Ganz dasselbe ist es mit der **פְּרִיטָה** (Ernährung). Wenn die Seele aus dem Aether zur Erde herabgeschickt wird, geht auch die für sie bestimmte Anweisung auf Existenz denselben Weg. Man zeigt ihr die Seele und sagt ihr: „Du gehörst zu diesem Individuum“. Aber auf Erden angelangt, hüllt sich die Seele in ein so dunkles Gewand, daß die Parnössoh, welche ihr Individuum sucht, hart an sie herantritt und sie nicht erkennt; denn, sagt sie, das kann unmöglich das mir gezeigte Individuum sein. Auch hier bedarf es erst eines besonderen Zwanges, um sie an dasselbe zu fetten.

Was sein Verhältniß zur Kabbala anbelangt, so kennen wir dasselbe erstens aus dem Werke seines Großvaters Chessed l'abraham, das bei ihm im Manuscripte war und bald nach seinem Hinscheiden von seinen zwei ältesten Söhnen als geistige Erbschaft, wie es in der Approbation heißt, in Druck gelegt wurde; zweitens aus einer Unterredung mit seinem Schwiegersohne R. Mendel Kossower, dem Sohne des R. Chaim ben R. Mendel Kossower, (Verf. des Ahawath schalom). Derselbe bat ihn um einen Seder hajôm (Stundenplan). R. Israel fragte ihn: „Lernst Du Sohar?“ — „Ja.“ — „Verstehst Du ihn gründlich?“ — „Nein, aber man sagt, es sei von wohlthätiger Wirkung für die Neschomoh auch ohne tieferes Verständniß.“ — R. Israel: „Da muß man aber eine Neschomoh haben. (Sie bezeichnet nämlich gegenüber Nefesch, dem Kleinheitsseelenstand, und Ruach, dem mittleren Stand, der zum Studium befähigt, den Hochstand der mystischen Conception und philosophischen Inspiration.) Heutzutage ist aber alles nur bechinat nefesch (Rangstufe von Nefesch); da ist es besser, den Or hachajim von R. Chaim ben Atar zu lernen, der eine Wohlthat für das Nefesch ist. Beim Sohar muß man eine selbständige Neschomoh haben, denn **שְׁלוֹ בִּי וְרִים** es haben feindliche Hände Interpolationen darin vorgenommen.“

Ueber das Wunderwesen äußerte er sich wiederholt, einmal am Crew Zom Kippur nach seiner Ankunft in Sadagora, als man ihm ein Asyl in Rymanow anbot. Er sagte: Mosehe weigerte sich sieben Tage lang am Dornbusch, die Sendung nach Aegypten zu übernehmen, weil sie mit Wundern verbunden war und er sie auf natürlichem Wege durchzuführen vorgezogen hätte. Und weil sie durch Wunder vollzogen wurde, erhob sich sofort nach dem Durchzug durch das rothe Meer der Kampf mit Amalek. — Eine tiefe Betrachtung! Ein anderes Mal sagte er: Wie kommt es, daß heutzutage Hunderte von Mofsim (Wundern) geschehen, während von Elia nur 8, von Elisha nur 16 niedergeschrieben sind? Es genügt nämlich nicht Wunder herabzubringen; man darf auch dadurch nicht auf anderer Seite Schaden stiften. Denn diese Wunderpraxis ruft auch in der Sitra achara (Schatten-seite, Gegenseite) ähnliche Erscheinungen hervor!

Ebenfalls eine buchstäblich in Erfüllung gegangene Prophezeiung, da seit 1848 der Spiritismus, Hypnotismus, Clairvoyance u. s. w. die größten Gelehrten der exakten Wissenschaften, Astronomie und Mathematik, die eragirtesten Vertreter der karnibalistisch-mechanistischen Weltanschauung und die bedeutendsten Staatsmänner,

denen keine Kathederdummheit anhaftet, zu Sklaven der Thatfachen schiavi delle fatti gemacht hat, wogegen sich die Schulmeisterarroganz und die Gänsehaut des Philisters vergeblich auflehnt.

Als man ihm von seinem Urgroßvater R. Dowber und von seinem Freunde R. Hirsch Rymanower sprach, wies er nach, daß bei ihnen von einer Wunder-technik keine Rede sei, sondern nur von dem im Talmud besprochenen רתור אומר ויקם לך „Du sprichst den Wunsch aus, und er bestätigt ihn Dir.“ R. Hirsch selbst, der „große R. Hirsch“, wie ihn R. Israel nannte, sagte, als man ihm von sonst unbedeutenden Männern erzählte, die als Wunderrabbis einen Anhang hätten: Wenn zweitausend Juden in fester Ueberzeugung sich an einen Stock anspannen (im Zargon anchappen), so wird ihnen der Stock Mofsim beweisen.“ Eine Erklärung die rationalistischer ist, als die der Modernen durch Autosuggestion und äußerste Anspannung des Willens, welche letztere man höchstens bei Nervenkrankheiten und ihren plötzlichen Heilungen gelten lassen könnte. Von den schriftlichen Aufzeichnungen über R. Israel's Vorträge hat Walden unter dem Namen Irin Kadischin manches gedruckt. Einen höchst merkwürdigen Ausspruch, der im Lapidarstyl die tiefste Weisheit blickartig beleuchtet und, den Gipfel des Moreh nebuchim überragend, sich an die im Schaar hajichudim des Ari hinterlegte Analyse der Entwicklung der Prophetie anschließt, hat er ausgelassen. Derselbe bespricht das älteste der Lieder, das Lied des Rainiden Lemech an seine Frauen Uda und Zillah, und stellt die Frage, warum dasselbe seinen Platz in der Thora gefunden habe. Antwort: Die Thora als prophetischer Strom der Offenbarung seit Beginn des Menschengeschlechtes (so unterscheidet der Talmud die Thora Adam's, Noah's, Sem's und Eber's, Abrahams, vor der Offenbarung am Sinai) zeigt uns die einzelnen Phasen ihrer Entwicklung, somit auch die embryonische in den ältesten Kulturansängen bei jenem Zweige des Menschengeschlechtes, in der Form des Liedes, das wie bei Mosche mit האוינו und bei Jesaja mit derselben Formel שמועו resp. האוינו anfängt, wobei die letzteren Himmel und Erde, Jener die ihm nächststehenden Frauen apostrophirt, im Inhalt der im Keim die Grundform des הצור תמים zeigt, eine richtende und vergeltende Vorsehung als Keim der religiösen Erkenntniß besingt. Bewundernswerth ist R. Israel's Kunst, derart schärfste Ingredienzen der jüdischen Wissenschaft in einer Verhüllung zu geben, welche, den verschiedenartigsten Begriffsorganen gleichmäßig angepaßt, die schwachen nicht belästigt, den starken, selbstständigen, des Denkens fähigen den ganzen weiten Gesichtskreis ohne weitläufige Abhandlung beleuchtet.

Ueber den Chasidismus äußerte er sich: Derselbe gleicht einem Wege in finsterner Nacht mit gefährlichen Gruben und Fallstricken, der von Zeit zu Zeit durch grelle Blitze beleuchtet wird. Der Thor schaut in den Himmel, wenn der Blitz denselben öffnet und stolpert dabei über das Irdische in die Grube. Der Vernünftige schaut auf den Weg, um sich in den Zwischenräumen von einem Blitze zum andern über die Fährnisse des Weges orientiren zu können. Eine andere Form des Tikun haassijah, der Kluft zwischen Idealismus und Realismus, auf welche Keduschas Levy unablässig hinweist.

R. Israel ist noch besonders merkwürdig durch seine Theorie über den sogenannten Zionismus.

Der oben erwähnte R. Juda Hirsch Strettener, Schüler und Nachfolger des R. Uri Strelitzer, machte kein Hehl daraus, daß nach der von R. Obadiah Martinora (Mischnahkommentator) in seinem Kommentar zu Ruth ausgesprochenen Lehre, daß in jeder Generation des Exils der oberste Zadik hador die Rolle des Messias übernehmen könnte, wenn die Generation dessen würdig wäre, R. Israel für seine Zeit dafür ausersehen sei. Als nun das Jahr 1848 anbrach und eine

kosmopolitische Eruption das Werk zu vollenden versprach, das die Katastrophe vor 60 Jahren begonnen, indem es die Bastille des Mittelalters von der Erde weggefegt hatte, da glaubten auch die Juden am Ziel ihrer Wünsche und Hoffnungen angelangt zu sein.

Aber ebenso wie seiner Zeit R. Meier Apter in Polen, warnte jetzt R. Meier Przemyslaner vor verfrühten Illusionen. R. Israel selbst sagte: Die Generation ist leider nicht reif für die Erlösung. Man verlangt Buße von einem gefesselten und gefnebelten Volke, das nicht einmal die Kraft hat, zum Himmel zu schreien. Man löse seine Fesseln, nehme ihm den Knebel aus dem Munde, lasse es in seine Heimath zurückkehren, sein Heiligthum wieder aufbauen. Das wird zuerst auf natürlichem Wege geschehen, wie zu Esra's Zeiten, dann erst wird die Basis für die Erlösung geschaffen sein.

Das Jahr war ein Katastrophenjahr, wie R. Meier Przemyslaner P. Emor 1847 beim Vortrag der Thora in seiner drastischen Manier vorausgesagt hatte. Tarach = תרח 1848 giebt es strach = Schrecken, 1849 Krieg, 1850 erst wieder Frieden. R. Israel, sagte er, hat sich mit den idealen Welten (עולמות העליונים) vernommen, der Belzer Raw beschäftigt sich mit der Heilung der Geisteskranken, ich allein bin ein „Schwall“ (שפל אנושי, niedriger Mensch). Ein „Schwall“ (Schwalbe im Jargon) kann keinen Sommer machen. Es trat eine furchtbare Epidemie auf. Die Rabbis versammelten sich bei R. Israel, um zu berathen, was anzufangen, ob etwa Fasten und Bußtage auszu schreiben seien. Der mit ihm durch Verheirathung ihrer Kinder in Verwandtschaft gekommene R. Chaim Koffower, sagte zu ihm: „Werden wir uns so einfach abthun lassen, wie die Hühner?“ Darauf antwortete R. Israel: „Die weißen Hähne hielten einmal eine Sitzung, was dagegen zu thun sei, daß man sie am Erev Jom Kippur zu Kappores aus sucht. Die jungen wollten, daß man dagegen remonstrirte. Da sagte ein alter Hahn: Mein Rath ist, lasset uns in den Kamin fliegen, da wird unser Gefieder schwarz und man sieht uns nicht mehr heraus. Folget meinem Rathe und lasset uns die weißen Kastane ablegen, uns unter das Volk mischen, damit man uns nicht herauszieht.“

Mein sel. Freund, R. Hirsch Dubekzer, stand neben ihm in seinem an den großen Betraum anschließenden besonderen Bestübchen am Hoshana-Nabba desselben Jahres (48) als er sagte: הושענא נפש מכהלה „behüte die Seele vor Schreck“, das er mit solcher Emotion und Zähneklappern sprach, als ob er den Schrecken sämtlicher Individuen des Volkes in sich aufgenommen hätte, so daß R. Hirsch nicht im Stande war, in seiner Nähe zu verbleiben, und davoneilte.

Am Jom Kippur befand sich durch viele Jahre ein Chabad, Namens R. Msher, bei ihm, den er sehr lieb hatte. Derselbe litt an einem gefährlichen Lungenübel, und R. Israel ließ ihn regelmäßig vor Mussaf zu sich in's Stübchen rufen und befahl ihm, vor seinen Augen etwas zu genießen. Am Jom Kippur 1849 vergaß er es, der Mann fastete und starb an demselben Tage. Darob war R. Israel so verstimmt, daß er darin eine Ankündigung seines nahen Endes sah und das ganze Jahr hindurch durch veränderte Gewohnheiten Andeutungen dafür gab. Am letzten Sederabend, der immer in besonderer Feierlichkeit und Abgeschlossenheit von Fremden gefeiert wurde, wobei er das והיא שעמדה לאבותינו ולנו „und dies ist unseren Vätern und uns beige standen“ wohl an 60 Mal wiederholte, dabei die Farbe wechselnd, so daß man jedes Mal ein anderes Individuum vor sich zu sehen glaubte — sagte er nach Seder schluß: „Es wird eine Zeit kommen, wo alle Regierungen von einem solchen Judenhaß erfüllt sein werden, daß sie uns einfach aus ihren Landen nach Palästina vertreiben werden. Nun wird das zwar ein בזיון גדול, eine große Schande sein, daß nach einem solchen Golus die erwartete

Erlösung auf solche Art ihren Anfang nehmen soll, aber geschehe es, wie es will, damit wir nur einmal ihren Händen entrinnen. Das Uebrige wird sich dann schon finden.“

Als dieser Ausspruch ruchbar und bei einem seiner Verwandten in Rußland einer herben Kritik unterworfen wurde, sagte er, als man ihm dies mittheilte: „Habe ich mich etwa auf Verkündigungen vom Himmel berufen, oder daß es mir Engel zugetragen hätten? Mein Herz sagt mir, was war und was sein wird.“

Uebrigens finden wir dieselbe Idee bereits im Or Hachajim des R. Chaim ben Ahar in P. Balak, andere Autoritäten gar nicht zu erwähnen. —

Geistreiche Sentenzen von ihm giebt es Legionen. Es ließe sich ein Buch darüber schreiben.

„Wenn“, sagte er, „die Balbatim (Bourgeois) wüßten, welchen Nutzen ich ihren Kindern bringe, dann würden sie sie binden und auf die Wagen auflegen, die zu mir führen. Wäre es auch nur, daß ich sie reden lehrte.“ In der That hat er nicht nur die äußere Würde der Kleidung, Haltung und des Anstandes, sondern ganz besonders die Sprache beeinflusst, so daß selbst der Jargon seiner Laute eines gewissen Wohllautes nicht entbehrt, ganz abgesehen von der echt orientalischen Schweigsamkeit und bemessenen Wortkargheit, die gegen das durch die Mischung des langsamen altdeutschen Dialektes mit dem rasend schnellen polnischen erzeugten Gelalle der Philister wohlthuend absticht. Als er am letzten Kolnidreabend in die Synagoge eintretend, die Hand auf die Mesusa legte, hörte man ihn sagen: „Harêni kaporas kol Jisroel“. Er starb an Herzwassersucht, die er sich am letzten Jom Kippur (1850) nach dem Urtheile des berühmten Lemberger Arztes Dr. Jacob Kappaport dadurch zugezogen hatte, daß er einem brennenden Durstansfall widerstand und die 24 Stunden, ohne einen Tropfen Wasser zu nehmen, ausfastete. Die anwesenden Rabbiner, deren Kopflosigkeit mein Lehrer R. Salomo Rabinowitj sel. A. in den schärfsten Ausdrücken verurtheilte, hatten es nicht gewagt, die vom Schulchan Aruch vorgeschriebene Erlaubniß für diesen Fall anzuwenden. Er beschränkte sich darauf, die Finger in eine Schale Wasser zu tauchen und den Dunst des Wassers einzuathmen, was das Leiden noch verschlimmerte. Die Unglückseligen konnten es nicht begreifen, daß der Körper dieses Mannes, trotz aller Unterwürfigkeit unter die Seele, dennoch von den allgemein gültigen Naturgesetzen abhängig sei. Er erholte sich nicht mehr und hauchte am 3. Marcheschwan seine edle Seele aus.

Auf dem Sterbelager sagte er: „R. Juda Hanassi, berichtet der Talmud, hob vor seinem Tode die Hände zum Himmel und sagte: Ich habe (trotz fürstlichen Aufwandes) von irdischen Dingen nicht einmal für meinen kleinen Finger Genuß gehabt. Ich sage, daß ich nicht einmal kechut hassaara, wie Haaresbreite, davon genossen habe.“

#### R. Scholem Rokeach von Belz. (1783—1855).

Der von Freund und Feind bewunderte Reichthum an Lebenskräften des Baumes, den man Judenthum nennt, beruht darauf, daß derselbe in Zeit und Raum seine Wurzeln durch Jahrtausende über alle Welttheile verbreitet hat, sodaß nebeneinander Erscheinungen auftreten können, deren Ursprung durch Jahrtausende und durch Oceane getrennt scheint.

Haben wir in R. Israel einen Salomo en miniature kennen gelernt, so repräsentirte die äußere Erscheinung R. Scholems einen uralten hebräischen Heroentypus. Dieselbe war so auffallend, daß R. Mosche Löb Saffower, als er ihm als fünfjährigen Knaben an der Hand seiner Schwester Ella in Brody begegnete, von der Lawe (schmales Brett), die bei Regenwetter von einer Häuserreihe zur andern hinübergelegt war, in den fußtiefen Straßenmorast hinabtrat, um dem Kinde Platz